

Perlenfischen

Von Roger von Wartburg

Perle 1: «Wiederhole bitte»: Wenn im Kindergarten nur eines von vier Kindern fliessend Deutsch spricht

Wo: Neue Zürcher Zeitung

Wer: Larissa Rhyn

Wann: 24. September 2019

«Guete Morge Frau Inaebnit.» Amira begrüsst die Kindergärtnerin in breitem Berndeutsch und schüttelt ihr die Hand. Hört man nur diesen Satz, ist man überzeugt, dass die Fünfjährige perfekt Schweizerdeutsch spricht. Doch das täuscht. Amira verstand kaum ein Wort, als sie vor einem Jahr in den Kindergarten kam. Seither hat sie grosse Fortschritte gemacht, trotzdem wechselt sie manchmal noch mitten im Satz ins Arabische.

Neben Amira besuchen 18 weitere Kinder den Kindergarten Gäbelbach 1 in Bern Bethlehem. Für 13 von ihnen war Deutsch nicht die Erstsprache. Sie sprechen zu Hause Albanisch, Kroatisch, Tigrinya, Kurdisch, Türkisch, Somali, Portugiesisch, Russisch und Kurdisch. Ein Mädchen, das erst vor wenigen Wochen in den Kindergarten kam, schaut Elisabeth Inaebnit erwartungsvoll an. «Such dir dort hinten ein Papier aus, und wir basteln zusammen eine Schachtel.» Die Kleine legt nur leicht den Kopf schräg, scheint aber nichts verstanden zu haben. [...]

Jedes dritte Kind in der Schweiz lernt zu Hause zuerst eine andere Sprache als diejenige, die in der Schule gesprochen wird. In den letzten zwanzig Jahren hat der Anteil der fremdsprachigen Schüler stark zugenommen. Wer nicht in der Kita oder in einer Spielgruppe war, spricht beim Eintritt in den Kindergarten oft nur wenig oder gar kein Deutsch. In Bern gibt es verschiedene Programme zur Frühförderung, in denen die Kinder unter anderem erste Sprachlernversuche machen. Sie sind jedoch freiwillig. Anders in Basel-Stadt, wo Kinder ein Jahr vor dem Kindergarten Eintritt einen Sprachkurs besuchen müssen, wenn sie noch nicht gut Deutsch sprechen.

Was in Basel bereits funktioniert, sollte schweizweit angewendet werden, findet der ehemalige Basler Erziehungsdirektor Christoph Eymann. [...] Im Parlament hat Eymann letztes Jahr eine Motion zur frühen Sprachförderung lanciert. Er will den Bundesrat beauftragen, zusammen mit den Kantonen zu prüfen, wie die Sprachförderung vor dem

Kindergarten in der ganzen Schweiz umgesetzt werden kann. Der Vorstoss wird von Parlamentariern fast aller Parteien unterstützt. Im Nationalrat wurde die Motion bereits angenommen, am Dienstag hat der Ständerat sie oppositionslos an die Regierung überwiesen.

Im Gäbelbach 1 versucht Inaebnit, viel mit Bildern und Gesten zu arbeiten. Doch bei 19 Kindern kann sie nicht immer jedem einzeln vorzeigen, was sie meint. An den Tagen, an denen Inaebnit Deutschunterricht gibt, kümmert sich ihre Kollegin Marianna Waibel um die anderen Kinder. [...] Beide Kindergärtnerinnen sprechen meist Hochdeutsch. Selbst fremdsprachige Kinder antworten ihnen jedoch auf Berndeutsch – weil sie die Wörter von den anderen gelernt haben. «Ig möcht ou usmale», ruft ein Mädchen, das zu Hause Somali spricht, und setzt sich zu einer Gruppe von Kindern an den Tisch. [...]

«Verständigen können sich viele Fremdsprachige schnell, aber ihr Wortschatz ist klein, und das wird vor allem später in der Schule zum Problem», sagt Inaebnit. Sie ist regelmässig mit Lehrern in Kontakt und bekommt mit, wie vielen Kindern die Unterrichtssprache auch in der Primarschule noch zu schaffen macht. Diverse Studien zeigen, dass Kinder, die spät Deutsch lernen, selbst in der Oberstufe schulisch mehr Mühe haben als Muttersprachler. Gemäss dem Bildungsbericht 2018 erreichen 94 Prozent der Jugendlichen mit Schweizer Pass einen beruflichen oder allgemeinbildenden Abschluss. Bei Ausländern, die in der Schweiz geboren sind, sind es 87 Prozent, bei denjenigen, die später eingewandert sind, nur 76 Prozent. Dabei spielen zwar auch andere Faktoren eine Rolle, trotzdem wird die frühe Sprachförderung als Schlüssel zu mehr Chancengleichheit gesehen.

Im Asylbereich hat der Bund kürzlich die Integrationsbeiträge erhöht und verlangt im Gegenzug, dass die Kantone frühe Sprachförderung anbieten. Davon profitieren aber längst nicht alle Kinder, die schlecht Deutsch sprechen. In

Frühe Sprachförderung vor dem Kindergarten:
Schlüssel zu mehr Chancengerechtigkeit



© EtiAmmos – stock.adobe.com

der Schweiz ist die Bildung Sache der Kantone. Und die lehnen es ab, dass der Bund die Sprachförderung zentral regelt. [...] Der Zürcher Kantonsrat hat [...] Anfang Jahr einen Vorstoss zur obligatorischen Frühförderung abgelehnt. Stattdessen werden freiwillige Angebote gefördert.

In der Stadt Zürich kontaktiert die Schulbehörde ab 2020 alle Familien mit Kindern, die weder deutsch sprechen noch familienergänzende Betreuung nutzen. So sollen sie mit dem Angebot der frühen Förderung vertraut gemacht werden. In mehreren anderen Kantonen wird derweil die Einführung von Deutschkursen für Kleinkinder geprüft, oder es wurden bereits Pilotversuche durchgeführt. Doch an vielen Orten fehlt ein entsprechendes Angebot bisher.

Auf der Terrasse des Berner Kindergartens toben vier Mädchen ausgelassen auf einer Turnmatte herum. Als sie sich kurz ausruhen, bleibt eines von ihnen auffällig still. Es spricht zu Hause nur Albanisch und ist erst seit kurzem im Kindergarten. Seine Freundin hat dieselbe Muttersprache,

plappert jedoch munter auf Berndeutsch drauflos. Inaebnit erklärt: «Ihr älterer Bruder war auch schon bei mir im Kindergarten und hatte grosse Schwierigkeiten wegen der Sprache.» Die Eltern hätten das gemerkt und die anderen Kinder deshalb in die Spielgruppe geschickt – wovon die jüngste Tochter nun profitiert. [...]

Die Rolle der Eltern ist zentral. Das heisst aber nicht, dass sie mit den Kindern nicht mehr in ihrer Muttersprache sprechen sollen. Beutler ermuntert sie sogar, genau das zu Hause regelmässig zu tun. Denn wer die Erstsprache gut beherrscht, dem fällt es leichter, eine zweite zu lernen. Gleichzeitig erklärt sie den Eltern jedoch auch, dass Deutschkenntnisse für den Schulerfolg ihrer Kinder wichtig sind – und dass es sich lohnen könne, wenn auch die Erwachsenen einen Sprachkurs besuchen. Je früher die Eltern die Kinder so beim Deutschlernen unterstützen, desto besser, findet auch Elisabeth Inaebnit. «In zwei Jahren Kindergarten können sie unmöglich alles aufholen, was sie in den ersten Lebensjahren verpasst haben.»

Perle 2: «Vom Verdrängen pädagogischer Wirklichkeit»

Wo: Journal 21

Wer: Carl Bossard

Wann: 6. Oktober 2019

«Die Primarschule hat viele neue Aufgaben übernommen – weggenommen wurde wenig. Manches kann darum gar nicht genügend geübt werden. Das gilt insbesondere fürs Frühfranzösisch. Doch die Behörden verschleiern.

Wer in den Unterricht hineinzoomt, der sieht, dass hier vieles geschieht – zum Beispiel in der fünften und sechsten Primarklasse des Kantons Zürich: Deutsch, Englisch, Französisch, Mathematik, Mensch-Natur-Gesellschaft (MNG), Religionen, Kulturen, Ethik (RKE), Bildnerisches sowie Technisches und Textiles Gestalten, Musik, Bewegung und Sport, Medien und Informatik. Für diese Bereiche sind 30 Lektionen eingesetzt, zehn allein für die drei Sprachen. Zur Fächeraddition der letzten Jahre kommen die Integration und als Folge die verstärkte Individuation. Beides absorbiert Zeit und erhöht den Anspruch an die Lehrerinnen und Lehrer.

Erfahrene Lehrkräfte wissen es schon lange: Wer addiert, muss reduzieren. Wer die Fächerfülle maximiert, muss beim Üben und Automatisieren minimieren. Es fehlt die Zeit zum Konsolidieren. Das ist schlichte Proportionsrechnung und hat nichts mit Ideologie zu tun. Kein wirksames Lernen kann ungestraft gezieltem und systematischem Wiederholen ausweichen.

Darum haben langjährige Pädagoginnen und Pädagogen vor zwei Fremdsprachen in der Primarschule gewarnt: Das Konzept überfordere lernschwächere und mittelmässige Schüler – und oft auch Kinder mit Migrationshintergrund. Denn zu vieles müsse heute in zu kurzer Zeit erarbeitet werden – und zwar oft von den Kindern selber. Eigenverantwortet und selbstgesteuert.

Wie sehr diese erfahrenen Stimmen recht behalten, hat eine repräsentative Studie von 2016 in der Zentralschweiz an den Tag gelegt. Sie schockierte. Die Sprachkenntnisse der Schülerinnen und Schüler lagen weit unter dem versprochenen Erfolg: Nur jeder 30. Achtklässler sprach lehrplangerecht Französisch, nicht einmal jeder zehnte erreichte die Ziele im Hörverstehen. Etwas besser, aber immer noch unbefriedigend, waren die Resultate beim Lesen und Schreiben. [...]

Nicht zufriedenstellend, wenn auch leicht günstiger, sahen die Ergebnisse im Kanton Zug aus. Hier haben die Schüler bis zum achten Unterrichtsjahr insgesamt zwei Wochenlektionen mehr Französisch als in den Nachbarkantonen. Und doch erreichte eine deutliche Mehrheit der Zuger Schülerinnen und Schüler die Lehrplanziele nicht. Man weiss es; die Studie zeigt es: Der Frühfranzösisch-Unterricht



Erfahrene Lehrkräfte wissen es schon lange: Wer addiert, muss reduzieren. Wer die Fächerfülle maximiert, muss beim Üben und Automatisieren minimieren.



Es fehlt die Zeit zum Konsolidieren. Kein wirksames Lernen kann ungestraft gezieltem und systematischem Wiederholen ausweichen.

in der Primarschule führt unter den gegenwärtigen Bedingungen nicht weit. Doch Konsequenzen gab es keine; Korrekturen sind kaum in Sicht. Die Karawane zieht einfach weiter.

Wenn Bildungsidee und Wirklichkeit nicht übereinstimmen, leidet bloss die Wirklichkeit. Doch diese Schulzimmerrealität wird ausgeblendet, obwohl man sie über Evaluationen kennt. [...] Diesem Prinzip folgen die Bildungsbehörden der sechs Kantone Bern, Solothurn, Freiburg, Wallis und beider Basel. Sie halten die Ergebnisse einer Studie zum Frühfranzösisch weitgehend verborgen, obwohl sie seit Mitte April dieses Jahres vorliegt. [...]

Die Studie des Instituts für Mehrsprachigkeit der Universität Freiburg und der Pädagogischen Hochschule Freiburg evaluierte den Lernfortschritt der Kinder unter dem Einfluss des sogenannten Passepartout-Lehrplans. [...] Das Sprachmodell «Passepartout» basiert auf einem konstruktivistischen Lernverständnis. Dieser Ansatz geht davon aus, dass sich jedes Subjekt lernend seine Welt konstruiert. Gerade für jüngere Lernende sei das schwer umsetzbar, weil es ein hohes Mass an Selbstorganisation und selbstverantwortetem Lernen verlange, erklärt der Studienleiter Professor Thomas Studer.



Die Behörden halten die Ergebnisse einer Studie zum Frühfranzösisch weitgehend verborgen, obwohl sie seit Mitte April dieses Jahres vorliegt.

Das Konzept von «Mille feuilles» verfolgt die Didaktik des Sprachbads. Die Kinder probieren die Sprache spielerisch aus. Sie tauchen in die Sprache ein. Im Direktkontakt mit französischen Texten und Sachthemen sollen sie Wortschatz und Grammatik lernen – sozusagen en passant. Auf den systematischen Aufbau grammatikalischer Strukturen wird im Lehrmittel bewusst verzichtet; das Konjugieren der Verben «être» und «avoir» beispielsweise kommt nicht vor.

Die Studienergebnisse erstaunen darum nicht. Ob die Probleme aber am richtigen Ort gesucht werden? Warum nicht offenlegen, dass die Grammatik, vor allem die Morphosyntax, schwierig ist – und gerade darum ein systematisches Lernen und Üben der massgebenden Grundstrukturen notwendig wird? Das Sprachbad mit drei Wochenlektionen bleibt eine Illusion. Viele Schülerinnen und Schüler lernen erfolgreicher mit Anschluss an bereits Bekanntes, also Deutsch. Sie verfügen über einen eher analytischen Zugang zur Sprache. Das wissen viele Lehrerinnen und Lehrer. Sie lassen ihre Schulkinder die Sprache so lernen – aber sie bleiben nicht dabei stehen. Wenn die Strukturen gefestigt sind, kann man die Kenntnisse kommunikativ einbetten, möglichst unter Einbezug der vier Sprachkompetenzen. Dazu braucht es Zeit. Und die steht in der Primarschule neben all den vielen andern Fächer kaum bereit.»



Doch Konsequenzen gab es keine; Korrekturen sind kaum in Sicht. Die Karawane zieht einfach weiter.

Perle 3: «Lärmschutz im Klassenzimmer»

Wo: Sonntagszeitung

Wer: Nadja Pastega

Wann: 20. Oktober 2019

«Ein normales Klassenzimmer, Linoleumboden, Neonlicht, Stifte liegen auf den Pulten, an den Wänden hängen Kinderzeichnungen. Und im Regal steht die Box mit den Ohrenschützern. Den Pamir kennt man aus dem Militär, wo er das Trommelfell gegen Lärm von knatternden Sturmgewehren und explodierenden Handgranaten schützt. Heute gehört er zum Inventar in vielen Schweizer Klassenzimmern und schützt die Schüler vor lärmiger Hektik und einem Schulklima, das die Zürcher Lehrerin Yasmine Bourgeois als «Bahnhofsstimmung» bezeichnet.

«Heute herrscht in vielen Klassen ein Kommen und Gehen», sagt Bourgeois. Ständig würden Schüler einzeln aus der Klasse geholt, um ein spezielles Förderprogramm zu besuchen. «Die Schüler gehen in die Logopädie, in die Psychomotorik oder ins Deutsch für Fremdsprachige», sagt Bourgeois. «Alles während der regulären Unterrichtszeit. Das schafft Unruhe im Klassenzimmer. Viele Schüler haben Mühe, konzentriert zu arbeiten, und setzen sich einen Gehörschutz auf.»

Bourgeois, die auf der Mittelstufe 10-bis 12-Jährige unterrichtet, hatte schon eine Klasse, in der mehr als die Hälfte der Schüler «besondere Bedürfnisse» hatte, wie es im Fachjargon heisst. «Hinzu kommt, dass sehr oft auch noch eine Heilpädagogin, eine Klassenassistentin oder ein Zivildienstleistender im Schulzimmer ist, um einem Kind etwas zu erklären», sagt Bourgeois. «Es ist extrem störend, wenn jemand ständig redet, während die anderen Schüler zum Beispiel konzentriert Rechenaufgaben machen sollen.» Abhilfe schafft der lärmdämpfende Pamir.

Kein Wunder, fürchten Eltern um das Wohl ihrer Kinder. Barbara Beckenbauer aus Zürich, Mutter von zwei Kindern, kennt das Klima in den Schulzimmern. «Es herrscht oft eine wahnsinnige Unruhe», sagt sie. Es gehöre heute zum «Standard», dass die Schüler mit einem Gehörschutz ausgerüstet würden. [...]

Ein Fünftel mehr Kinder-Ohrenschützer hat der Internethändler Gehoerschutz-shop.ch in den ersten neun Monaten 2019 verkauft, verglichen mit dem Vorjahr, sagt Geschäftsführer Tobias Studer. «Die Bestellungen kommen zum grössten Teil von Schulen.»

Mit Lärmschutz lernen – so hatte es die Bildungspolitik nicht geplant. Als 2004 das Behindertengleichstellungsgesetz in Kraft trat, gaben die Schulreformer ein grosses Versprechen ab: Alle Kinder sollen gemeinsam lernen, unabhängig von

Behinderungen, Lernproblemen oder Verhaltensauffälligkeiten. Doch in der Praxis bringt der gemeinsame Schulbesuch das Schulsystem an Grenzen.

Wie gross die Integrationsaufgabe der Schulen ist, zeigen Zahlen aus der Stadt Zürich. Von den 32'500 Volksschülern



Mit Lärmschutz lernen:

Ein Fünftel mehr Kinder-Ohrenschützer hat der Internethändler Gehoerschutz-shop.ch in den ersten neun Monaten 2019 verkauft, verglichen mit dem Vorjahr, sagt Geschäftsführer Tobias Studer. «Die Bestellungen kommen zum grössten Teil von Schulen.»

wurde bei fast jedem Fünften ein besonderer Förderbedarf diagnostiziert. Konkret: 2919 Schüler besuchen ein sonderpädagogisches Angebot, zum Beispiel, weil sie eine Lese- oder Rechenschwäche haben. 3716 Kinder sitzen in einer logopädischen oder psychomotorischen Therapie. Hinzu kommen 346 Sonderschüler mit einer körperlichen oder

kognitiven Behinderung, die ebenfalls in den normalen Regelklassenlernen sollen. Weitere 8869 Schüler besuchen «Deutsch für Fremdsprachige».

Es sei heute schlicht «unmöglich», dass alle Kinder demselben Lernstoff folgen würden, sagt Lehrerin Bourgeois. Durch die Sondersettings würden die betroffenen Kinder zudem ständig Schulstunden verpassen. «Man muss ihnen den Stoff nachträglich erklären, während der Rest der Klasse mit anderen Aufgaben beschäftigt ist», sagt Bourgeois. Dieses Nebeneinander von verschiedenen Tätigkeiten schaffe «zum Teil chaotische Verhältnisse».

Auch für Marion Völger, Chefin des Volksschulamts des Kantons Zürich, ist der Unterricht von heterogenen Klassen «anspruchsvoll». «Unsere Lehrpersonen werden aber darauf in ihrer Ausbildung gut vorbereitet», sagt Völger. Untersuchungen hätten zudem gezeigt, «dass die Integration keine negativen Auswirkungen auf die Lernleistungen der stärkeren Mitschülerinnen und Mitschüler hat», sagt Völger. «Der integrative Unterricht ist insgesamt erfolgreich.»

Das sehen Praktiker anders. «Wir machen einem Teil unserer Kinder damit keinen Gefallen», sagt Yasmine Bourgeois. «Unter der Situation leiden gerade die durchschnittlichen Schulkinder, weil die Aufmerksamkeitsspanne von Lehrpersonen nun mal beschränkt ist und sie ihre Kräfte automatisch auf die schwächsten Schülerinnen und Schüler konzentrieren.»

Durch die Sondersettings würden die betroffenen Kinder zudem ständig Schulstunden verpassen. «Man muss ihnen den Stoff nachträglich erklären, während der Rest der Klasse mit anderen Aufgaben beschäftigt ist», sagt Bourgeois. Dieses Nebeneinander von verschiedenen Tätigkeiten schaffe «zum Teil chaotische Verhältnisse.»

Yasmine Bourgeois, Zürcher Lehrerin

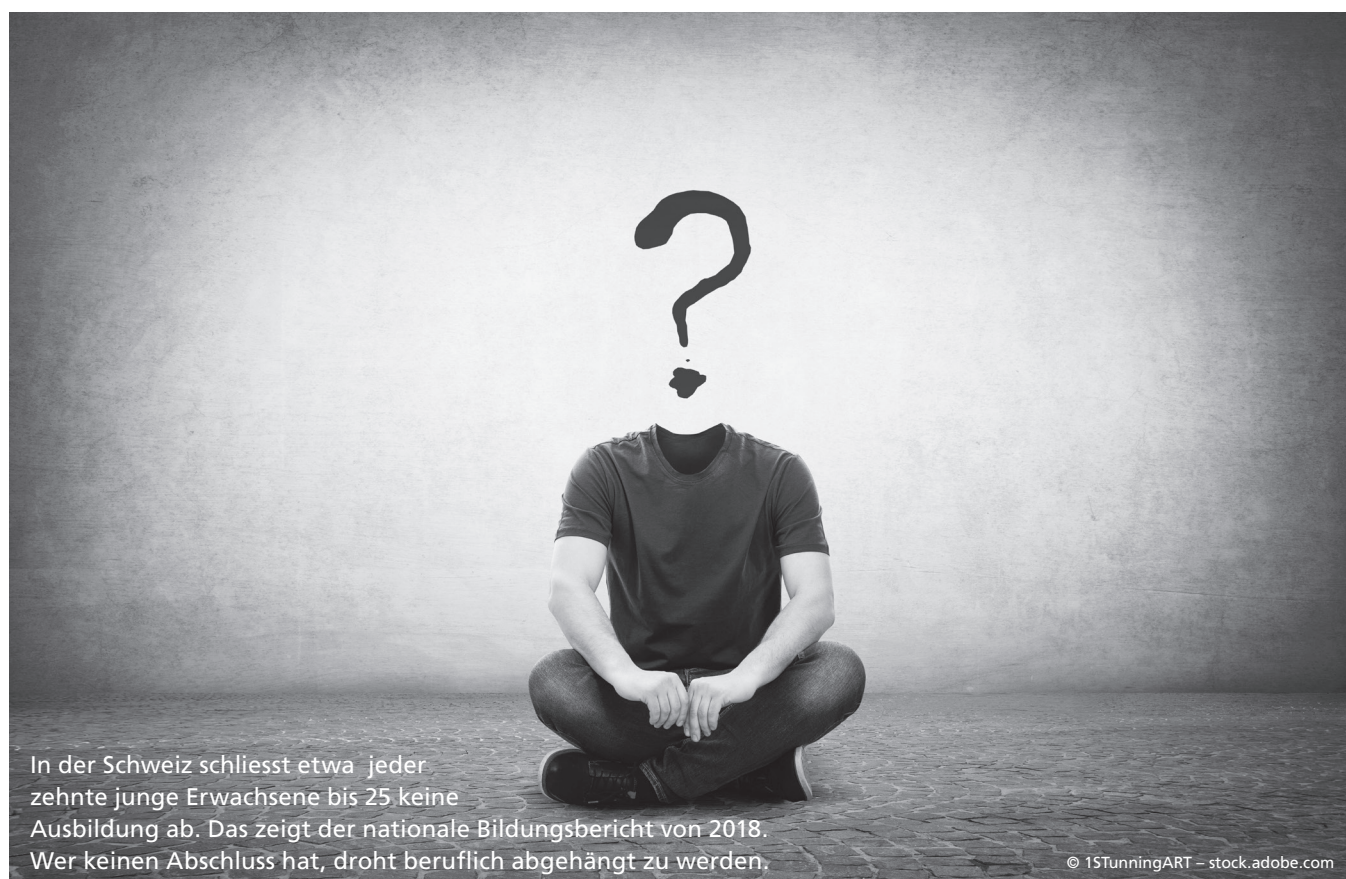
© kerdanno – stock.adobe.com

Perle 4: «Nach der Schule in die Leere»

Wo: Beobachter

Wer: Daniel Benz

Wann: 24. Oktober 2019



«Für einige junge Männer und Frauen sind die Türen bereits zu. Oft schon seit längerem. In der Schweiz schliesst etwa jeder zehnte junge Erwachsene bis 25 keine Ausbildung ab. Das zeigt der nationale Bildungsbericht von 2018. Wer keinen Abschluss hat, droht beruflich abgehängt zu werden. In einem Land, in dem die Erwerbsarbeit einen solch hohen Stellenwert hat, bedeutet das auch: gesellschaftlich abgehängt.

Wie kommt es dazu? «Ausbildungslos», so die offizielle Bezeichnung, sind überdurchschnittlich viele Junge, die einen Schultyp mit Grundanforderungen absolviert haben – das tiefste Niveau. Das zeigt die Jugendbefragung YASS (Young Adult Survey Switzerland). Sie erfasst die Situation der 18- bis 21-Jährigen mit Schweizer Pass. 2015 waren elf Prozent von ihnen ausbildungslos. Die Befragung für 2019 steht kurz vor dem Abschluss, die Tendenz erhärtet die früheren Ergebnisse.

Ein anderer Risikofaktor ist der soziale Status. Beinahe jeder Fünfte, der die Schule auf einer niedrigen Stufe verlässt

und aus bescheidenen finanziellen Verhältnissen kommt, bleibt ohne Abschluss. Seit 2011 hat sich der Anteil Betroffener fast verdoppelt, von 10 auf 18 Prozent. Häufig sind es Kinder aus Familien mit Migrationshintergrund.

Die Frage stellt sich: Fallen Leistungsschwächere zunehmend durch die Maschen beim Wechsel vom System Schule ins System Beruf? Werden sie vernachlässigt?

[...] Toni [...] Meili ist seit 40 Jahren Seklehrer in [...] Mänedorf und für seine leistungsschwache Schülerschaft bestens gerüstet. Er hat ein Nachdiplomstudium in Förderpädagogik und ist ausgebildeter Heilpädagoge. Der 62-Jährige setzt sich mit Verve für seine Schülerinnen und Schüler ein. «In der Primarschule sind die Schwachen permanent überfordert – ich muss sie bei mir erst einmal wieder aufbauen.»

Jede Schülerin, jeder Schüler könne etwas gut, man müsse es nur finden wollen. «Ich unterrichte sehr individuell und fokussiere bei jedem auf sein Potenzial, nicht aufs Defizit»,

so Meili. «Damit stärke ich das Selbstbewusstsein.» Die Sek B oder C sei der Ort, um Schwächere aufzufangen und ihnen Erfolgserlebnisse zu bieten. [...]

An einer Pinnwand in Toni Meilis Sek-C-Schulzimmer hängen Postkarten von ehemaligen Schülerinnen, die ihm für seine Unterstützung danken. Auf einem Foto ist ein Jugendlicher in Velomontur zu sehen. «Er hat eine Lehrstelle als Zweiradmechaniker gefunden, obwohl seine schulischen Leistungen nicht gerade toll waren. Dank Megaeinsatz hat er die Stelle gekriegt», erzählt Meili. Der Jugendliche habe im letzten Schuljahr jeden Mittwoch am sogenannten Werktag im Geschäft ausgeholfen. Meili lächelt, er ist sichtlich stolz auf den Jungen.

Sein Unterricht funktioniere nur mit höchstens zwölf Schülern in einer Klasse, sagt Meili. Drei seiner aktuellen Sek-C-Erstklässler können zum Beispiel nicht richtig lesen, verstehen einen etwas komplexeren Text nicht. «Da muss ich schon hart mit ihnen arbeiten, um zu einem guten Ergebnis zu kommen.» Nur in kleinen Klassen könne er sich um jedes Kind gezielt kümmern und es eng begleiten – als Lehrer, Coach und Sozialarbeiter. Dazu gehört auch, dass er das lokale Gewerbe persönlich kennt. «Der Garagist weiss: Wenn der Meili jemanden empfiehlt, dann kann der auch was.» Allerdings gebe es auch Jugendliche, die völlig abgelöscht seien, die selbst er nicht mehr erreiche. «Man darf sich keine Illusionen machen, alle werden es nie schaffen.» [...]

Es ist unbestritten, dass das hochgelobte Schweizer Bildungssystem beim Übergang von der Schule in die Lehre ein Defizit hat. Ebenso dass diese Bruchstelle künftig noch stärker belastet wird. In wenigen Jahren erreichen die Schülerzahlen einen historischen Höchststand; einzelne Kantone rechnen mit einem Wachstum von gegen 20 Prozent bis 2025. Folglich werden die Schulen mehr Abgänger denn je produzieren – auch mehr mit leichtem Bildungsrucksack, denn die Schulschwachen verschwinden nicht einfach.

Auf der anderen Seite steigen die Anforderungen im Beruf weiter, getrieben von technologischem Fortschritt und härterem internationalem Wettbewerb. Die Betriebe fordern zusätzliche Fähigkeiten von den Angestellten – angefangen bei den Lernenden.

Da tut sich ein Graben auf, der sozialen Zündstoff birgt. Wer in der Arbeitswelt überfordert ist und ohne Abschluss bleibt, «geht das Risiko ein, später permanent arbeitslos zu sein», warnt Bildungsforscher Stefan Wolter. Das bedeute womöglich unliebsame Folgen während 40 Lebensjahren. «Eine angemessene Ausbildung ist ein entscheidender Faktor dafür, dass die soziale Integration gelingt», bekräftigt Jugendforscherin Marlis Buchmann. Dennoch werde das Problem unterschätzt, gerade von den Jungen selbst.»

Jede Schülerin, jeder Schüler könne etwas gut, man müsse es nur finden wollen. «Ich unterrichte sehr individuell und fokussiere bei jedem auf sein Potenzial, nicht aufs Defizit», so Meili. «Damit stärke ich das Selbstbewusstsein.» Die Sek B oder C sei der Ort, um Schwächere aufzufangen und ihnen Erfolgserlebnisse zu bieten.
